

IM
KAMPF UM DIE
ERWACHSENENBILDUNG
1912—1926

VON
WERNER PICTH
UND
EUGEN ROSENSTOCK

Edgar Willems, eine Woche nach
Joseph Wittig (1879-1949) und Adolf Hitler
(1889-1945) in
Stimmen: "Leben
Schlesien und
"Mein Kampf"
Dienstag, 9. November, 20 Uhr, VHS-Forum, Köln -
Kampf um die
Jen in Palästina,
ausgesprochen und
1926 und 1927
1 9 2 6 1976

VERLAG QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

Die Ausbildung des Volksbildners

Vortrag, gehalten auf einer Großdeutschen Volkshochschultagung
in [Braunau am Inn am [29. September 1920]

WENN ein Vereinsvorsitzender oder ein Ministerialbeamter über die Ausbildung des Volksbildners spricht, so sind sie in der Lage, die aktiven Maßnahmen zu schildern, die sich von Behörden und Organisationen ergreifen lassen, um Volksbildner großzuziehen. Sie werden sich zu fragen haben: wer soll dazu ausgewählt werden, welche Kenntnisse braucht er und dergleichen mehr. So kann sich der nicht äußern, der nichts anderes zu sein versucht als selbst Volksbildner. Es wäre komisch und unziemlich zugleich, wollte er anderen Ratschläge erteilen, die er selbst nur für sich zufällig bewährt gefunden hat, noch unerträglich wäre es, ein Ausbildungsverfahren anderen zu applizieren, von dem er selbst keinen Gebrauch hat machen können, weil es das noch nicht gab oder weil er es nicht für nötig hielt. Der Volksbildner selbst kann nicht von dem sprechen, was sich aktiv mit ihm „machen“ läßt. Er, der so oft an die Gesetze organischen Werdens in der geistigen Welt erinnert wird, kann auch an sich selbst nur den passiven Vorgang aussprechen, der zur Hervorbildung eines Typus Mensch, Volksbildner genannt, führte und führt. Er kann von der Hervorbringung, dem Herausgebildetwerden des Volksbildners erzählen, denn in einem solchen Vorgang mag eine Notwendigkeit liegen, bei der ganz von einer zufälligen Person abgesehen werden kann. Für seine aktiven, auf seine Ausbildung gerichteten Bestrebungen hingegen ist er viel zu sehr selbstverantwortlich, um nicht mit ihnen still für sich zu bleiben.

Als ein Vorgang im Volksleben, den der Einzelne davon ergriffene in sich hinein empfängt, sei daher die Heranbildung des „Volksbildners“ betrachtet.

Schon das Wort Volksbildner erlaubt es, diese Betrachtung zeitlich etwas zu begrenzen. Das Wort Volksbildner selbst ist erst [seit wenigen Jahren] geläufig geworden. Zwar verlangt schon ein Sprachmeister wie Viktor Hehn [vor fünfzig Jahren], „daß die Kirche ihre Priester nicht zu Thaumaturgen, sondern zu Volksbildnern erziehe“¹. Aber das ist eine seltene Ausnahme in

¹ Ich habe das Wort Volksbildner einmal [am Ausgang des 18. Jhdts] gefunden, im [19. Jhdts] tritt es anscheinend nur sporadisch auf. Lassalle z. B. spricht (Herr Bastiat-Schultze, S. 71) statt dessen vom „Volkslehrer“. Fr. Schlegel hat es schon (Werke 11, 136).

gehobener Sprache. Noch A. v. Rieppel muß [1915] seinen Festvortrag im Verein deutscher Ingenieure umschreiben mit den Worten: Der Ingenieur als Förderer der Volksbildung. Und auch uns selbst fließt das Wort Volksbildner wohl noch immer nicht ungezwungen über die Lippen, selbst wenn die Feder sich schon daran gewöhnt haben mag. Die Neuheit des Wortes läßt auf eine Neuheit der Sache schließen. Beachten Sie wohl: auch bei Hehn ist der Volksbildner ja nicht etwa eine Gestalt seiner Gegenwart, sondern eine Forderung an die Zukunft.

Wie steht es heute mit dem Volksbildner? Seit den Jahren des Krieges und des Zusammenbruches scheint mir da eine Veränderung eingetreten zu sein. Um sie zu erfassen, müssen wir den Zustand bis [1914] zu beschreiben versuchen. Von ihm läßt sich vielleicht kurz sagen:

Es gab zwar Volksbildner, aber es gab das Problem der Ausbildung dieser Volksbildner noch nicht. Der Volksbildner als Mensch war noch keine bestimmte Standesperson, kein Typus, keine geprägte Gestalt, wie der Professor, wie der Oberlehrer oder der Volksschullehrer das längst waren. Am Volksbildner hat vor dem Kriege nur die Leistung interessiert, die er produzierte, seine freie Volksbildungsarbeit. Die Volksbildung ist damals ein sachliches Problem, den Besten auch damals schon ein fragwürdiges. Das Menschentum des Volksbildners selbst ist hingegen noch kein Problem.

Wann wird denn das Wesen eines Menschen formungsbedürftig, der eine Sonderleistung hervorbringt? Doch wohl erst dann, wenn seine Leistung zum Lebensberufe sich erhebt, wenn also der ganze Mensch mit Haut und Haar in sie eingeht, wenn sie den Einsatz des ganzen Menschen erfordert (was, wie wir sehen werden, nicht etwa heißen soll, daß der Volksbildner gleichzeitig in keinem anderen Beruf stehen könne und solle). Volksbildung war kein vollständiger Lebensberuf vor dem Kriege. Es gab keine Berufung zu diesem Amt, die sich schon allgemeiner Anerkennung erfreut hätte. Und wie konnte es anders sein. Man sprach schon lange von Volksbildung, ohne je das Wort Volksbildner nötig zu haben. Ich schlug in einem Konversationslexikon aus den vierziger Jahren die Stichworte mit Volk nach. Da fehlt sogar das Stichwort Volksbildung noch ganz. Als Ersatz steht bezeichnenderweise das Wort „Volksunterricht“. Das einzige, was Pierer hiervon zu sagen weiß, lautet wörtlich: „Der Volksunterricht führt zur Volksaufklärung, nicht, wie hin und wieder behauptet wird, zur Unzufriedenheit und Revolution.“ Neben Volksunterricht existieren dort nur zwei weitere Stichworte zur Volksbildung: das ist erstens der Volksschriftsteller und zweitens die Volksschriftenvereine. Volksschriftsteller, Schriftsteller, die für das Volk verständliche Bücher schreiben, Volksschriftenvereine, die gute Schriften im Volke verbreiten, da haben wir den Ausgangspunkt aller Volksbildung.

Nicht der Mensch war es, sondern das Buch!¹ Buch und Schrift stehen an sich im Gegensatz zu dem, was wir uns unter Volk denken. Das Volk ist ein mündlicher, redender, lebendiger Zusammenhang. Volkstümlich ist der Dialekt, die Sitte, volksmäßig die Tracht, völkisch das leibhaftige Geblüt. Schriften und Bücher kommen aus einer andern Welt ins Volk hinein, aus einem Oberstock, der über dem Volk sich aufbaut, aus der gebildeten Welt, aus Kirche und Schule, aus Akademie und Universität. An den Stichworten Volksschriftsteller und Volksschriftenvereine wird es recht deutlich, daß hier Dinge aus einem anderen, volksfremden Bereich ins Volk hineingetragen werden sollen. Schriften fürs Volk, Bildung fürs Volk. Es handelt sich nicht um die Pflege einer dem Volke einwohnenden Bildung, sondern um eine dem Volke mitzuteilende Bildung. Daher sind die Inhalte der Bildung nicht im Bereiche der Volksbildung selbst geboren, die Volksbildung hat gar keinen eigenen Bereich, sondern im Oberstock der echten und eigentlichen Bildung, die Kirche und Universität verwalten. Was Volksschriftsteller und Volksbildner zu leisten haben, das ist Übersetzung aus Bildung in Volksbildung.

Alles kann populär gemacht werden, was zur Bildung an sich gehört, Wissenschaft, Kunst und Religion. Der Volksbildner, der einen unpopulären Gegenstand zu popularisieren hat, muß mithin seine eigene geistige Heimat und seinen eigentlichen Beruf im Oberstock haben. Er ist Lehrer oder Akademiker oder Pfarrer. Dies ist sein eigentlicher Beruf, das ist das Problem seines Lebens. Bei diesem anderen Beruf kostet er die Qualen und Freuden der Berufswahl und all der mit der Berufswahl verbundenen geistigen Krisen aus. Wird er hernach zum Volksbildner, so ist es wenigstens nach außen hin nicht mehr sein Leben, mit dem er hier bezahlt, sondern Schrift oder Vortrag werden die begrenzten Einzelleistungen, mit denen er diese zweite Aufgabe befriedigt. Einzelleistungen noch so hoher Qualität bleiben aber immer etwas Sekundäres gegenüber der Prägung durch einen Beruf.

So stellt in der Volksbildung bisher die einzelne Leistung: Buch, Kursus, Übung, den Menschen, der sie leistet, in den Schatten. Darum gibt es keine Ausbildung des Volksbildners. Deshalb weiß der eine Volksbildner innerlich nichts vom andern. Der einzelne Volksbildner hat natürlich auch bisher mit den Schwierigkeiten seiner Ausbildung oft schmerzlich ringen müssen. Aber er hat das einsam mit sich durchgekämpft. Es gab keine Tradition für ihn, keinen Zusammenhang, außer auf dem Gebiete des Buchmachens. Hier gab es gewisse Rezepte der Popularisierung und des Übersetzens. Auch gab es Anweisungen für volkstümliche Redekunst!

¹ Indessen verdient eine alte Stelle aufbewahrt zu werden mit anderem Klang: Scheibert, Briefe [1847], 54: „In der Schule hat man ein junges Volk vor sich und nun bilde man ein Volk daraus und rede nicht immer bloß vom Volke, wo keins ist.“

Ich habe von alledem im Imperfektum gesprochen. Sie werden mir vorhalten: Was ist heute daran anders? Der Zustand ist allerdings noch derselbe. Aber die Menschen, die von ihm betroffen werden, sind zum Teil andere. Und deshalb wird dieser Zustand heute selbst sich ändern müssen. Ich greife nur ein Beispiel heraus. Ein Arzt in einer kleinen schlesischen Landstadt unterrichtet das ganze Jahr [1919] hindurch mit Hingabe an der Volkshochschule. Heute ist er erbitterter Gegner und hat sich grollend zurückgezogen. Er hat sein Bestes ein Jahr lang gegeben. Die ganze Verbildetheit und Unbeweglichkeit des Publikums starrte ihn an. Er hatte auf neue Menschen, auf inneren Aufschwung gerechnet. Als die Hoffnung auf das Außerordentliche trog — weil sie trügen mußte —, da enteilte er schauernd. Mit dem Alltag der Volksbildungsarbeit alten Schlages wollte er nichts gemein haben.

Dieser Mann urteilt ungerecht. Denn wie kann er von seinen Hörern eine Erneuerung verlangen, die er selbst nicht vollzogen hat? Er selbst ist durchaus als Volksbildner alten Schlages zur Volkshochschule gekommen. Vielleicht als ein sehr guter Popularisator, aber jedenfalls als einsamer Popularisator. Genau wie der frühere Übersetzer von Bildung in Volksbildung hat auch er ins Volk nur hineingegeben und nichts zurückempfungen. Und diese dauernde Entleerung hat ihn am Ende angeekelt.

Dieser Arzt, dessen reiner, von allen Nebengründen unbeeinflußter Wille außer Zweifel steht, steht ja nur für Hunderte von Männern im ganzen Lande, die [in den letzten zwei Jahren] ähnliches erfahren haben.

Diese Männer fühlten sich gerufen zur Volksbildungsarbeit und sind schon jetzt enttäuscht oder werden binnen kurzem enttäuscht ihrer Wege gehen. Sie haben versucht, den Volksbildner zu spielen, weil sie von der entsetzlichen Not des Volkes ergriffen waren. So wollten sie „dem Volke helfen“. Sie stürzten zu dieser Operation aber einfach wie sie gingen und standen fort. Zweifellos haben sie auch Bildungstoff ins Volk getragen. Auch handelt es sich bei diesen Lehrkräften um selbst sehr gebildete Leute. Zum großen Teile stellten sich Männer zur Verfügung, deren Teilnahme vor dem Kriege die Volksbildungsvereine glücklich gemacht hätte. Weshalb also dieser Mißerfolg? Die Antwort muß lauten: Weil der Neuling von der Art der Krankheit nichts erfuhr, die es zu heilen galt. Weil er sich zum Arzt anbot, ohne daß man ihn zum Arzt geschickt gemacht hätte. Weil für ihn, den Volksbildner selbst, auf den Volkshochschulen und sonstigen Veranstaltungen nicht gesorgt wurde.

Er beteiligte sich zwar an der Aufgabe, das Volk zu heben, zu bessern, zu bilden. Er gab gutherzig Zeit, Geld und Geisteskraft für das Volk aus sozialem Opferwillen, zum Teil verschwenderisch her. Und doch gab er nicht das, worauf es ankam, wenn das Unternehmen sich nicht rasch er-

schöpfen sollte. Er teilte dem Volke nicht seine geistige Heimat mit, weil er die seine nicht in der Volkshochschule hatte.

Ich bitte noch einmal an jenen schlesischen Arzt erinnern zu dürfen. Dieser Mann steht in seinem Fache auf der Höhe. Er ist eine reich begabte, eigenwillige Persönlichkeit, von großer Tatkraft und Strenge gegen sich selbst. Zweifellos ein gebildeter Mensch im edelsten Sinne dieses Wortes, übrigens auch mit dem sogenannten pädagogischen Talent durchaus versehen. Weshalb hielt er es als Volksbildner nicht aus? Und weshalb taugte er überhaupt nicht dazu?

Es ist klar, an seiner Bildung kann das nicht liegen.

Wenn es aber nicht an seiner Bildung liegt, so müssen wir uns das Wort Volk näher ansehen. Liegt in diesem vielleicht unsere Schwierigkeit gegen die Zeit vor dem Kriege? Gebrauchen wir das Wort „Volk“ in Volksbildung heute noch ungestraft im gleichen Sinne wie damals?

Damals gab es noch Volk und Gebildete als Gegensatz, unten das Volk, oben die Gebildeten.

Heute ist von diesem Gegensatz nicht mehr die Rede. Man muß heute statt dessen von dem Gegensatz zwischen „Masse und Persönlichkeit“ sprechen. Das Volk ist nicht mehr „unten“ als geduldiger Rohstoff vorhanden. Der alte geistige Sinn des Wortes Volk hat heute bei uns keine Entsprechung in der Wirklichkeit. Das Volk, dem Luther aufs Maul sah bei seiner Bibelübersetzung, ist ein anderes, schlechthin anderes, als die Großstadtmasse, die heute auf Volkshochschulen und Vortragskursen den Volksbildner braucht.

An drei Elementen kann man sich die Kluft vergegenwärtigen zwischen Volk und Masse. Zunächst an dem leiblichen. Das Volk im alten Sinne beruht auf der Heilighaltung aller Bande des Blutes. Die Masse ist gerade in dieser Richtung zerstört. Kinder und Eltern, Männer und Weiber vertragen sich nicht. Die Masse — und zu dieser Masse gehören alle Stände — ist proletarisiert; d. h. sie ist zerkrümelt in einzelne, unverbundene Individuen.

Die geistige Spiegelung dieses Vorganges zeigt am deutlichsten die *Sprache*. Als Luther dem Volke aufs Maul sah, da sprach dies Volk, wie ihm der Schnabel gewachsen war, hingegen stelzten die Gebildeten lateinisch einher. Die Sprichwörter und Spruchbänder der Sprache — so als Bänder werden sie ja auf alten Büchern abgebildet — gingen geflügelt von Mund zu Mund, ohne daß sie im einzelnen Sprecher festgehalten und begrifflich präpariert wurden. Volk im geistigen Sinne ist immer dort vorhanden, wo das Sprechen mächtiger ist als das Denken. Denn so lange bleibt es gleichgültig, wer gerade spricht. Die Rede rauscht dann durch die einzelnen Glieder des Volkes, wie der Wind durch die Blätter eines Baumes. Wenn aber der

einzelne das Wort ergreift, festhält, studiert und zu Papier bringt, dann erhebt sich sein Begriff von der Sache über das allgemeine Wort. „Sie machen sich keinen Begriff davon“, sagt man zu jemand, denn die Begriffe müssen wir uns selber machen. Hingegen „gehen einem die Worte aus“, d. h. sie lassen uns im Stich. Also erst im Begreifen wird der einzelne Mensch selbständig, dadurch löst er sich aus dem Volk als einzelner Mensch. In diesem Sinne ist also das Denken volkszerstörend, weil es den Strom der Sprache durchs Volk hindurch zerteilt. Das Volk ist ein ewiges Kind, durch das der epische Gesang der Sprache anonym hindurchtönt. Hören wir, was von dem Träger des Volkstums, von dem unsterblichen Bauern Platon Karatajew in Tolstois „Krieg und Frieden“ gesagt wird: „Er sang seine Lieder nicht wie die Sänger, welche wissen, daß man ihnen zuhört. Er sang wie ein Vogel singt, offenbar nur weil es ihm ebenso ein Bedürfnis war, die Töne von sich zu geben, wie man wohl den Wunsch hat, sich zu recken oder hin- und herzugehen; ... oft bat ihn Pierre, durch den Sinn seiner Rede überrascht, das Gesagte zu wiederholen; dann konnte Platon sich nicht mehr dessen erinnern, was er eine Minute zuvor gesagt hatte, ebensowenig wie er imstande war, Pierre sein Lieblingslied in Worten herzusagen. Dort klang es ‚Heimatdörfchen, Birkenwäldchen, wie, ach sehn’ ich mich nach dir‘, aber wenn er es in Worten sprach, wollte es keinen rechten Sinn geben. Er verstand die Bedeutung der Worte, wenn er sie aus dem Zusammenhang nahm, nicht und konnte sie nicht verstehen. Jedes seiner Worte, jede seiner Handlungen war die Äußerung einer ihm unbekanntem Kraft, die sein Leben war. Aber sein Leben hatte, wie er es selbst ansah, als gesondertes Leben keinen Sinn. Es hatte nur einen Sinn als Bruchteil eines Ganzen, das seinem Bewußtsein stets gegenwärtig war. Ihm fehlte das Verständnis sowohl für den Wert wie für die Bedeutung einer einzelnen genommenen Handlung oder eines gesprochenen Wortes.“

Gerade umgekehrt lebt der Denker. Er sieht nur einzelnes, ordnet einzelnes um sich her: Individuen, Begriffe, Atome, Erlebnisse. In der Selbstschau eines der feinsten und gebildetsten Geister heißt es in erschütternder Kürze: „Unser individuelles Leben besteht darin, uns von unserer Umgebung zu trennen“ (Amiel, Journal intime). Der denkende und gebildete Mensch ist wie der scheue Jüngling, der zu schweigen und zu philosophieren beginnt, dem einzelne Worte ungeheuer wichtig werden, der aus ihnen seine Ideale aufbaut, ganze Fachsprachen zusammensetzt und schließlich Wortgötzen errichtet.

Da diese sprachliche Betrachtung nicht nach ihrer ganzen Tragweite eingeschätzt zu werden pflegt, so gestatten Sie mir die Veränderung von Volk in Masse noch an einer weiteren Erscheinungsform aufzuzeigen: an der

äußeren Tracht. Blut und Geist verhalten sich verschieden bei beiden; die gesellschaftliche Erscheinung trägt diesen Verschiedenheiten sinnfällig Rechnung. Im Volk fühlt sich das äußerlich Verschiedene enger zusammengehörig als das äußerlich Gleiche, so etwa wie gerade das Entgegengesetzte von Natur, wie Mann und Weib sich eben um dieser äußeren Verschiedenheit willen suchen. Die Volkstracht nun gibt jedem Alter, jedem Berufe, jedem Stande ein anderes Aussehen. Trotzdem fühlen sich Mann und Weib, Kinder und Gesinde des einen Hauses enger miteinander verbunden, als etwa Gesinde des einen Hauses mit dem Gesinde des anderen. Aber auch der Herr und Knappe, Mönch und Bischof, dieser Fürst und dieser Rat, dieser König und dieser Narr gehören zusammen, mehr als die Könige oder die Narren untereinander. Das was sich ergänzt, sucht sich und hält einander die Treue. In der Masse herrscht statt dessen der Querschnitt. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Was äußerlich gleich aussieht, hält sich für innerlich verbunden.

Nun werden Sie begreifen, weshalb ich sage, daß mit der Revolution wir das naive Volkstum nicht länger voraussetzen dürfen. Wir hätten das schon längst nicht mehr tun dürfen. Aber die Restaurationspolitik, die wir trieben, machte uns eben vielfach noch blind. Heute wäre es ganz unverzeihlich, sich das alte Volk noch gewaltsam vorzutäuschen. In der großstädtischen Masse herrscht heute der festgehaltene Begriff, die erstarrte, weltanschaulich und dogmatisch gefärbte Vokabel unwiderruflich. Es gibt jetzt auch im letzten Arbeiter eine Sphäre, in der er nicht Volk ist, nicht einfach spricht, sondern in der er „gebildet“ — Sie mögen auch „verbildet“ sagen — ist, in der er an Begriffen und abstrakten Parteivorstellungen festhält. Die Schlagworte der Zeitung lähmen seine eigene Kraft. Und ähnlich ist es mit der äußeren Tracht. Die Gewerkschaft, die Partei, der Wandervogel, die Arbeitgeber, so gliedert sich heute im Querschnitt die Welt. Die Mode muß deshalb für alle eine Einheitstracht schaffen, damit keine große, äußere Verschiedenheit ertragen zu werden braucht. Zeitung und Organisation vollziehen also einen Entvölklichungs-, einen Erstarrungsprozeß. Der einzelne wird damit „gebildet“. Denn mag dieser Vorgang Ihnen noch so verwerflich erscheinen, mag er noch so wenig mit echter Bildung zu tun haben: Bildung ist es trotzdem, was hier zustande kommt, weil aus flüssigem Rohstoff, aus Volk hier etwas Festeres, Verbrauchteres, Starreres wird, das festgelegt ist. Wie aus der weichen Erde das bestimmte Bild, so wird der „Mann aus dem Volke“ durch die Schlagworte seiner politischen Bildung innerlich starr, unbildsam; er hört geistig auf, Träger des Volkswortes, der Volkseinfalt, der Volksstimme zu sein. Volksstimme ist Gottesstimme; Massenstimme ist das nicht.

Jetzt sehen wir also die neue Masse vor uns, die dem Volksbildner gegen-

übertritt. Er ist nicht mehr spezifisch von ihr unterschieden. Auch er liest die Zeitung. Meist ist auch er im Querschnitt der Kollegialität organisiert. Mag er gebildet und die Masse verbildet sein, Bild geworden ist der Geist in ihnen beiden. Wie sollte da der Kampf um die richtigen Bilder in knappen Vortragsstunden des einzelnen Dozenten erfreulich oder erfolgversprechend sein? Ein verbildeter Mensch ist nun in ganz seltenen Fällen zu wahrer Bildung zu erheben.

Der Volksbildner hat nicht Volk vor sich! Er kann natürlich Lehrer, Vortragskünstler, Redner, Popularisator bleiben, solange er Zulauf findet. Aber die Vorstellung einer Heraufbildung des „Volkes“ im alten Sinn kann er nicht aufrecht erhalten.

Zwei Wege stehen in dieser Lage offen: Den einen ist man im alten Rom gegangen. Es hat mir immer tiefen Eindruck gemacht, in einem Büchlein zu lesen aus dem {3. oder 4. Jahrhundert nach Christus} aus der sinkenden Heidenzeit. Ich habe es hierher mitgenommen. Ein Konsul Roms schreibt darin über „die wissenswürdigen Dinge“. Von den Gestirnen über die Mythologie zur Staatsbürgerkunde und zur Weltgeschichte ist alles auf diesen drei Druckbogen verzeichnet. Das Buch des Ampelius ist der Inbegriff der damaligen freien Volksbildung, nicht etwa ein Schulbuch für Kinder, sondern von einem Patrizier für Erwachsene geschrieben. Von der Welt des damals schon zur Staatsreligion erhobenen Christentums ist übrigens mit keinem Worte die Rede in dieser trostlosen Aufzählung.

Hier unterhält sich der Gebildete mit dem Verbildeten, mit dem Mann aus der Masse.

Sie werden einwerfen, daß hier doch antiker Aberglaube aufgetischt werde. Von drei Zeusen, von fünf Minerven, von sechs verschiedenen Göttern Amor ist die Rede. Jede lokale Tradition veranlaßt den Autor zur Annahme eines besonderen Gottes, auch wenn er den gleichen Namen trägt, eines besonderen Gottes mit anderer Abstammung und anderer Verwandtschaft. Aber gerade ebenso geht es in unseren Bildungstätten fürs Volk zu: Freilich nicht viele Götter, aber eine Vielzahl von Begriffen wird da von den Fachleuten auf dasselbe Wort gestülpt. Da redet der Jurist vom Staat, der Volkswirt, der Biologe, der Ethnograph, der Pfarrer, der Philosoph, der Historiker, und es werden dem Bildungsuchenden volle sieben Staatsbegriffe vorgesetzt nebeneinander, ohne Einheit. Ein anderes Beispiel: Die Arbeitsgemeinschaft wird als ein pädagogischer Begriff bekanntlich seit Jahren gerade im Kreis der Volksbildner erörtert. Derweil ist aber auch die Arbeitsgemeinschaft als Vorgang und Methode des politischen Lebens „passiert“. Beide Begriffe gehen unversöhnt nebeneinander her. Wie fruchtbar wäre es, wenn der Volksbildner aus der politischen Arbeitsgemeinschaft lernte,

daß dies Wort nur da gebraucht werden darf, wo die Verschiedenheit der teilnehmenden Geister die Gemeinschaft zu etwas Ungewöhnlichem stempelt. Genug, der Weg des Ampelius ist auch heute der übliche, mag auch der reale Götterhimmel durch einen idealen Begriffshimmel ersetzt sein.

Und das Geistesleben von heute leidet unter der gleichen Skepsis, der gleichen Übersättigung und Verzweiflung, weil der räumliche Polytheismus außen gedachter lokaler Prinzipien der sogenannten Götter heute durch einen ebenso entschiedenen zeitlichen Polytheismus innen gedachter begrifflicher Prinzipien im Nacheinander geistiger Inhalte abgelöst ist.

Es gibt noch einen zweiten Weg. Was der Hörer nicht mehr besitzt, kann der Lehrende erwerben. Fehlt der Masse das Volkstum, so muß der Lehrer ihr vorangehen auf dem Wege zur Volkwerdung. Statt Bildung für das Volk könnte er dann vielleicht Bildung zum Volke hin vermitteln, Bildung, die zum Volkwerden führt? Und so würde gerade durch sein Wirken aus einer Masse von Individuen sich das Wesen des Volkes wiederherstellen?

Empfinden wir nicht alle ganz instinktiv, daß dergleichen im Werden ist? In dem Augenblicke, wo die Proletariertochter sich ihr eigenes Zimmer mietet, weil sie abends bei den Eltern nicht die nötige Ruhe für ihre geistigen Bedürfnisse findet, da siedeln die Familien junger Offiziere oder Studenten und Doktoren zusammen. Da wird der „Gebildete“ wieder Volk, während die Arbeiterin entvolkt ist; meinetwegen mögen Sie sagen: er verbauere, aber der Gebildete darf nicht nur verbauern.

Im Geistigen muß dieser Vorgang sich ebenfalls vollziehen. In dem Augenblick, wo der letzte Arbeiter irgendein Dogma, irgendein Schlagwort im Munde führt, muß der Vortrab der Gebildeten bereits wieder aus der Einzelung durch die Bildung zurückfinden in die Volkswerdung. Sie müssen der Masse, die ihr natürliches Volkstum verloren hat, den Weg vorangehen zum geistigen Volke. Das Wort Volk leidet freilich [seit einem Jahrhundert] unter der Romantik, mit der man das unaufhaltsam entschwindende, natürliche Volkstum sehnsüchtig festzuhalten gesucht hat. Mit irgendwelcher Romantik hat das, wovon ich hier spreche, nichts zu tun. Das natürliche Volkstum ist entweder da oder es ist nicht da. Mit den Mitteln des Geistes kann man nur Geistiges erzeugen. Ich kenne Volksbildner, die der armen Masse etwas vorjodeln, ihr Sonnwendfeiern vortanzen und altes Volksgut auf diese Weise zu galvanisieren suchen. Diese Rettung des absterbenden Lebens, diese Restauration von Ruinen ist etwas Ehrenwertes. Aber wir sind selbst nicht mehr naives Volk als Gebildete. Wir verhehlen das Beste in uns, wenn wir statt unserer eigenen von uns gelebten Individualität nur unsere intellektuell erworbene Kenntnis alter Volkssitten der Masse verabreichen. Im großen gesehen gibt es kein Zurück ins bloß epische Volkstum. Es gibt nur ein

Vorwärts hindurch durch die vereinzelnende, individualisierende Bildung der modernen Welt zu einer neuen geistigen Gemeinschaft und Volksbegründung.

Der Volksbildner muß zu seiner Bildung, die unerläßliche Vorbedingung seines Wirkens bleibt, hinzugewinnen die Eigenschaft, selbst Volk zu sein, selbst Volk zu werden. Darin muß seine Ausbildung bestehen. Sein besonderer Werdegang als Volksbildner muß ihn aus einem Gebildeten zum Mann eines Volkes machen. Nicht irgendein Fachwissen, irgendeine Pädagogik muß er sich zu seinem alten Wissen hinzuerwerben. Sondern er muß etwas werden, ihm selbst muß etwas geschehen. Das klingt Ihnen vermutlich reichlich utopisch, schon weil das Wort Volk so einen feierlichen Klang an sich hat. Aber beachten Sie wohl: Entweder das schreckliche Buch des Ampelius oder dieser neue Weg; eine andere Wahl bleibt nicht. Und zum Glück ist gerade hier der Punkt erreicht, wo die grundsätzlichen Erwägungen zu recht einfachen praktischen Regeln führen.

Die Vorbedingung dafür, daß jemand Volksbildner werden kann, liegt darin, daß er einen Fachberuf mit geistiger Durchdringung ausgeübt hat oder ausübt. Er muß Schuster sein an irgendeinem Leisten, als Offizier oder Beamter, als Ingenieur oder Pfarrer, als Arzt oder Richter, als Professor oder Lehrer. Es gehört zur Bildung, daß man auf irgendeinem Gebiet Fachmann ist. In der modernen Gesellschaft ist das die selbstverständliche *Vorbildung*. Der bloße Popularisator, falls es ihn gibt, ist also zur Volksbildung gerade nicht qualifiziert. Aber wichtiger noch ist: Lehrer und Professor, die Männer der Schule, haben nicht das Recht, sich für besser vorbereitet zur Volksbildungsarbeit zu halten, als Ingenieur oder Arzt. Denn auch diese sind gebildet zur bewußten Beherrschung eines Berufs. Ja, im Gegenteil — und wir Lehrer aller Grade können uns das nicht eindringlich genug klar machen — jene sind sogar besser vorbereitet als der Lehrerstand. Denn des Lehrers Beruf besteht ja an sich nur im Lehren, in der Weitergabe also von Stoff. Als Lehrer braucht er die fachmännische Arbeit am Gegenstand seiner Lehrtätigkeit nicht selbst zu verstehen, nur wenn er über seine Schularbeit hinaus als Philologe oder als Mathematiker oder als Pädagoge forschend tätig ist, nur insoweit ist er dann auf irgendeinem Stoffgebiet des Schullehrplans auch Fachmann. Aber das kann nicht als die Regel gelten. Sondern meistens nimmt der Schulmann gerade den Lehrer hinüber in die Volksbildungsarbeit und glaubt, gerade dadurch sogar noch einen Vorsprung vor anderen Berufen zu haben. Die anderen Fachleute wissen, daß sie nur ein Fach beherrschen und mit ihm vor Gleichaltrige treten; der Lehrer muß sich erst zu der Erkenntnis durchringen, daß er genau so als Spezialist, als Betreiber eines Sonderberufs, nämlich dem des Jugendunterrichts in Schulklassen, zur

Volksbildung, daß er als Gleichaltriger zu Gleichaltrigen kommt, wie der Maschinenbauer. Nur wenn er das einsieht, wird er seinen Spezialberuf ebenso fruchtbar machen können für die Fachbildung wie die anderen Fachleute.

Denn alle diese Kandidaten für das Volksbildneramt sollen nicht nur einen Beruf theoretisch erlernt haben, sondern auch in irgendeiner Praxis stehen. Der Arzt also, der Volksbildner werden will, soll sich nicht plötzlich seiner Universitätsstudien entsinnen und aus den Handbüchern, die noch seitdem auf seinem Bücherbord stehen, eine Art Kolleg zurecht schustern. Ebenso wenig soll der Ingenieur sein Lehrbuch der Maschinenelemente oder der Offizier seine Hefte von der Kriegsakademie aufarbeiten, indem sie gleichsam noch einmal an ihre Jugendzeit nachträglich eine theoretische Fortsetzung anzusteppen suchen. Nicht was sie als Anfänger einst gelernt haben, sondern was sie als Männer täglich üben, sei es in der Forschung oder in anderer Praxis, das ist ihr Rüstzeug. Und das muß auch Lehrer, Pfarrer und Professor einsehen. Auch ihr Rüstzeug ist nicht das, was sie studiert haben, sondern die tägliche Praxis ihres Lehramtes. Der Lehrer muß also die Schulklasse als das ansehen, was die Werkstatt dem Techniker ist, dem Arzt das Krankenbett. Ebenso ist die Kanzel in der Kirche ein praktischer Bereich, eine technische Werkstatt des Geistlichen. Nicht was er auf der Kanzel sagt, gilt es auf der Volkshochschule mit anderen Worten zu wiederholen, sondern seine Werkstattserfahrungen bilden sein Kapital für die Volkshochschularbeit. Kirche, Fabrik, Spital, Forschungsinstitut, Parlament — alle diese Häuser im Volke entsenden ihre Vertreter in die Volksbildungsarbeit, und dadurch bilden diese Vertreter selbst die Bausteine zu einer geistigen Volksordnung. Hier diese Gebildeten selbst — in der bunten Fülle ihrer Berufe — bilden dadurch, daß jeder an einem bestimmten Platze tätig ist, keine bloße Masse, sondern in ihnen spiegelt sich, wenn auch ihnen selbst unbewußt, eine Ordnung des Volkslebens wider.

Diese Einstellung, ich kann das nicht genug betonen, fällt dem Pädagogen am schwersten. Er pflegt ja die ganze übrige Menschheit für belehrungsbedürftig zu halten. Solange er das tut, gehört er nicht in die freie Volksbildungsarbeit. Er würde diese schwer schädigen.

Denn hier hat er nicht Schüler oder Studenten vor sich, deren Köpfe frei von Hintergedanken und leicht beweglich sind, weil sie noch nicht im Wirtschaftsleben ihren Mann stehen müssen. Sondern erwachsene, berufstätige Menschen sollen gebildet werden. Diesen ist mit keiner bloßen Lehre gedient, mit keiner Pädagogik. Dergleichen ist für Erwachsene nur auf Fachschulen gut. Wenn ich als Erwachsener einen Handelsschulkursus besuche, so muß ich mir allerdings gefallen lassen, dort als alter Knabe behandelt zu werden. Denn es wäre einfach besser gewesen, ich hätte Stenographie oder Russisch

schon als Knabe erlernt. Ich hole als Hans bloß nach, was ich als Hänschen versäumt habe. Daß ich schon erwachsen bin und einen weniger freien Kopf habe, das ist hier nur ein Fehlbetrag, ein Übel. Anders in der freien Volksbildung. Hier darf nicht als notwendiges Übel gelten, was im Wesen der Sache liegt, daß nämlich die Hörer Erwachsene, in der Berufsarbeit stehende Menschen sind. Sondern von dieser Tatsache, daß es sich um Erwachsene handelt, ist auszugehen.

Die Vorbedingung des Volksbildners ist also die bewußte Meisterung eines Berufs innerhalb der Gesellschaft. Nun zu seiner eigentlichen Ausbildung.

Bevor er vor die Masse tritt, muß ihm das Werden einer geistigen Verbindung selbst zuteil geworden sein. Die Volksbildner müssen einander treffen. Der einzelne hat bisher nur ein Bewußtsein des eigenen Berufs gehabt. Faktisch übt er diesen Beruf innerhalb der Gesellschaft. Für die Volksbildung ist dieser Zusatz entscheidend: „Innerhalb der Gesellschaft.“ Denn ein Bewußtsein dieser Tatsache hat der einzelne Spezialist heute weniger denn je. Er hat keine Übersicht, er durchschaut weder die Zusammenhänge noch die Überschneidungen, noch die Widersprüche der verschiedenen Lebensbereiche.

Nehmen Sie einen Arzt, einen Lehrer, einen Techniker und einen Anwalt, die an einer Volkshochschule zu lehren bereit sind. Heute werden diese durch eine Organisation oder einen Organisator — vielleicht ist der Lehrer selbst der Organisator — aufgefordert. Der Organisator mit seinen unbedingt erprobten Bedürfnissen, die befriedigt, Programmen, die verwirklicht werden müssen, verhindert heute eine Ausbildung dieser vier Männer. Denn er schiebt jeden schon bei der ersten Versammlung in sein „Gebiet“ ab: Medizin, Jurisprudenz, Philologie und Technik, wie herrlich, für alles das einen Vertreter zu haben. Bedenkenlos liefert er dem Arzt die Biologie oder dem Anwalt die Staatslehre aus. Habemus Spezialistam, wir haben einen Fachmann. Und doch ist es gerade der Organisator, dem vielleicht zuerst vor dieser seiner Gottähnlichkeit bange werden muß. Er muß gerade heute spüren, daß der Apparat leer und leerer läuft. Gerade er, der scheinbar unfruchtbare und doch unentbehrliche Mann in der Volksbildungsarbeit hat es auch am ersten in der Hand, Abhilfe zu schaffen. Er durchschaue nur einmal sich selbst als Spezialist, der auch er ist, Spezialist im Organisieren, und setze sich daher zur Überwindung dieses seines Spezialistentumes mit den anderen vier Spezialisten an einen Tisch. Er sei einmal der erste Hörer dieser vier Spezialisten. Was haben ihm diese Männer zu sagen? Und haben sie ihm etwas zu sagen?

Ob sie ihm und ob sie einander etwas zu sagen haben, das ist die entscheidende Frage; wenn nicht, so sprechen sie damit der ganzen Volksbildungsarbeit das Todesurteil. Wenn sich zwischen vier Fachleuten und einem

gebildeten Laien nicht das Bedürfnis nach geistiger Auseinandersetzung geltend macht, so ist auch die freie Volksbildungsarbeit auf bloßen Fach- und Fortbildungsunterricht zurückzuschrauben.

Sind diese vier Männer aber überhaupt noch geistig unverdorben oder heilbar, so haben sie sich etwas sehr Wesentliches zu sagen in dem Augenblick, wo sie in einem gemeinsamen Hause Bildung austeilen wollen. Kompromittiert sich denn der eine nicht durch den andern? Daher haben sie ihr geistiges Wesen voreinander zu rechtfertigen, ihre Wissensbereiche gegeneinander abzugrenzen, ihre Gemeinsamkeiten zu entdecken. Die Fakultäten-einteilung aus der Studentenzeit der Vier, die Schulgliederung, die theoretische Wissenschaftslehre — sie besagen gar nichts für diese Aufgabe unter Männern, die Gliederung der gebildeten Welt, die Ordnung des geistigen Lebens, die Verteilung ihrer Aufgaben in gegenseitigem geistigen Kampfe neu herzustellen, so wie sie das an Hand ihrer Lebenspraxis wirklich verantworten können.

Arzt sein, ohne wirklich heilen zu können, Lehrer, obwohl die Menschen sich meistens gar nicht erziehen lassen, Gelehrter, obwohl die Wissenschaft heute an sich selber zweifelt — ist die Erschütterung aller Berufe nicht umfassend genug? Aber mehr als das: ein gemeinsames Schicksal ist über alle hinweggebraust und bedroht sie alle. Kann der Arzt noch mit dem Pfarrer bis zur Vernichtung geistig ringen, während sich der Abgrund neben beiden öffnet? Die Rettung des Lebens, der geistigen Ordnung vor dem Chaos ist ihnen allen aufgegeben. Und dessen müssen sich gerade die einander entfremdetsten Berufe an jenem Tische inne werden. Hier hilft es keinem, seine Fachsprache zu sprechen. Es nutzt dem Pfarrer nicht, daß er theologisch redet, oder dem Techniker, in Formeln sich zu ergehen, deutsch müssen sie miteinander reden, übersetzen müssen sie sich einander in eine gemeinsame Sprache. Das ist nicht einfach, und es ist ungewiß, wie weit das im einzelnen Falle gelingt, es kann allerlei Überraschungen geben. Denn sie haben ebenbürtige Fachleute vor sich, Leute gleichen Ranges und gleicher Bildung. Und mit ihnen sollen sie nun einen gemeinsamen Lehrplan entwerfen, der auf den Fähigkeiten gerade dieser vier Männer aufbaut. Da muß der eine und dann der andere ein kleines Kolleg dem anderen halten.

Indem der eine Fachmann zum anderen spricht, wird dieser andere Fachmann zum Laien. Er lernt statt zu lehren. Er hört zu, um im nächsten Augenblick wieder seinerseits zu lehren. So aber und nicht anders geschieht die Hervorbringung des Volksbildners, daß er einmal gerade im Augenblicke angestrengter Bildungsarbeit aus einem Fachmann ein Laie wird, und daß er umgekehrt das Urteil eines ebenbürtigen Laien über sich selbst als Fachmann entgegennehmen muß. Denn auf diese Weise wird der Mann sozusagen

einmal um sich selbst gedreht. Aus Fachmann und Laie besteht jedes Volksglied. Beide müssen in jedem lebendig und gegeneinander verschiebbar sein. Das ist gar nichts besonderes: und doch ist es so schwer, weil es zwischen zwei Gefahren hindurchgeführt werden muß, an die Sie in diesem Augenblicke vermutlich schon gedacht haben werden: zwischen der Skylla des Stammtisches und der Charybdis der Fachsimpelei. Der Weg des geistigen Lebens führt zwischen beiden mitten hindurch. An den Stammtisch bringt man nur seinen Philister mit; die edelste Kraft, die der lebendigen Berufskunst, liegt hier brach. Zur Fachsimpelei umgekehrt bringt man bloß seine Maschine mit, seine Berufsraison, die man mit jedem Fachgenossen gemein hat. In beiden Situationen unterdrückt man seine Verschiedenheit als Volksglied und ist infolgedessen bloß Masse.

An jenem viereckigen Tisch der vier Männer verhindert die gemeinsame Aufgabe diesen Abfall. Dennoch ist es eine rein geistige, von Interessen unberührte Aufgabe. Sie kann nur kraft der Verschiedenheit der einzelnen in einer höheren Einheit aufgelöst werden. Diese höhere Einheit ist zunächst durchaus noch nicht da. Nur die Tatsache ihrer Vereinigung um einen Tisch besteht und die Empfindung für die gemeinsame Not, das heißt eben jene Empfindung, die Hunderte der Besten bei der Revolution in die Volksbildung hineingeführt hat. Aber hier bleibt nun diese Not nicht als privater Antrieb des einzelnen in stiller Brust verschlossen, sondern hier wird sie der Grund für die Umlenkung und Neuordnung der Fächer und Fachgedanken. Ganz neue Fächer sind es, die sich von hier aus erschließen werden. Eine Lehre vom Volke, eine Lehre von der Arbeitsteilung, vom Lebenslaufe des einzelnen. Der ganze Schatz jener Lebensweisheit, den früher das Volk, das mündliche Volk — als es das noch gab — in Sentenzen und Geschichten aufspeicherte, der muß an jenem Tische zu neuem Leben in neuer Stoffordnung erwachen. Über die Lebensalter, über den Aufbau der Familie, über die Wirtschaftsordnung müssen überhaupt erst noch die nötigen Erkenntnisse entstehen.

Auf die Arbeit dieser Vier ist mit Recht das Wort Arbeitsgemeinschaft anwendbar, das heute leider gerade auf der Volkshochschule oft mißbraucht wird. Es ist keine Arbeitsgemeinschaft, wenn sich Leute der selben Art und des selben Weges zusammenfinden. Zum Wesen der Arbeitsgemeinschaft gehört es — soll dies wichtigste Wort der letzten zwei Jahre überhaupt einen geistigen Sinn behalten —, daß ihrem innersten Wesen nach verschiedene Menschen sich um des Friedens und der Vereinigung willen zusammen an einen Tisch setzen. Das Volk, das geistige Volk, ist die Zielsetzung der Arbeitsgemeinschaft¹.

¹ Über die Geschichte dieses Worts vor dem Kriege oben 141 Anm., nach dem Kriege oben 109 ff., 37.

Wenn Sie sich erinnern wollen an unsere Kennzeichnung des geistigen Volkstums: daß in ihm das Sprechen mächtiger sein muß als das Denken, so begreifen Sie, daß es sich hier tatsächlich um eine Volkwerdung im kleinsten Rahmen handelt. Das Sprechen wird unter diesen vier Männern mächtiger als das Denken jedes einzelnen, deshalb, weil jeder unausgesetzt seine Rolle vertauscht, bald Laie, bald Fachmann, bald Vermittler ist. Da wird das, was miteinander gesprochen wird, unvermerkt Herr über die Vorurteile, die jeder mitbringt. In dem Erarbeiten des gemeinsamen Lehrplans überwältigt die Einheit der geistigen Aufgabe die Trennung in Fachsprachen und Weltanschauungen, die wir als die Kennzeichen des gebildeten und denkenden Menschen erkannt haben. Von der bloßen geistreichen Unterhaltung aber unterscheidet sich diese Auseinandersetzung durch ihre Verantwortlichkeit: morgen muß ja dieser Lehrplan ausgeführt werden. Und gegenüber der Beratung im Wirtschaftskampf ist es die rein geistige Zielsetzung, die eine um so intensivere Wirkung der gegenseitigen Widersprüche ermöglicht. Denn glauben Sie nicht, daß die Verständigung leicht ist. Wir sprechen heute viel mehr als wir ahnen, jeder Beruf und jedes Lebensalter eine besondere Sprache. Und auch jenes andere Merkmal des Volkes kehrt hier wieder: daß das äußerlich Verschiedene enger zusammenrückt als das äußerlich Gleiche. Im verschiedenen Beruf die gleiche Lebenskraft am Werke zu sehen, die Übersetzung ein und derselben unsichtbaren Kraft des Geistes in die Lebensäußerungen der verschiedenen Berufe, das bedeutet einen kleinen Schritt hin zum Volk, weg von der Masse, weil sich hier und im Volk das Verschiedene lieber ergänzend zusammenordnet, als daß sich das gleiche wie in der Masse organisiert.

So können in der freien Berufsbildung die natürlichen Reiser der einzelnen Berufsmenschen auf einen gemeinsamen Stamm gepfropft werden, der sie alle veredelt, weil er sie ordnet und miteinander lebendig zusammenführt. Es ist die Zeit der Not, die Wucht unseres Zusammenbruchs, die uns hier das Geschenk verheißt, die Willkür der Sonderbestrebungen zu höherer Notwendigkeit zu veredeln.

Diesen viereckigen Tisch, diesen bescheidenen Vorkursus der Volksbildner, den ich mir unter allen Umständen mehrtägig, bisweilen aber sogar mehrwöchig denke, schlage ich also als Ausbildungsmittel vor. Aber ich glaube, er würde auf die Darbietungen der Volkshochschule seinerseits auch insofern zurückwirken, als dieser Vorkursus teilweise auch vor kleinerem oder größerem Zeugenkreise sollte stattfinden können. Ich glaube, daß diese Mischform des Gesprächs vor Zeugen imstande wäre, auch den Organisator meinem Vorschlage geneigter zu machen, da sie die Kostenfrage wesentlich erleichtert.

Aber ob Gespräch vor Zeugen oder bloßer Vorkursus: Ich weiß es so gut wie Sie, daß sie nicht oft in der Praxis zustande kommen werden. Da ist der bei so unbequemen Dingen sofort einsetzende Zeitmangel aller Beteiligten. Da ist die gegenseitige Autoritätslosigkeit. Und da ist in Kopf und Herz der Respekt vor der alten Fakultätsgliederung und den Fachetiketten, der den fertigen Akademiker an einer mutigen Durchforschung des Urwaldes unseres Wissens hindert. Es gehört zwar zum Wesen des Förderlichen und Richtigen, daß überall und jederzeit nach ihm muß gegriffen werden können. Und so diente auch mir diese Möglichkeit gleichsam als Prüfstein meiner Forderung. Aber zugleich scheint es ein Gesetz des Brauchbaren, daß es trotz dringendsten Bedürfnisses am Anfang nur selten, ja einzigartig auftritt.

Die Ausbildung des Volksbildners ist zunächst in der neuen Richtung durch die Reisen vorbereitet worden, die im Laufe des letzten Jahres die Herren von Erdberg, Werner Picht, Wegener, Heller, Tillich in Preußen unternommen haben. Als unbeteiligter außerpreußischer Zuschauer habe ich vielleicht das Recht, auszusprechen, daß ich in diesen Reisen das einzige erblicke, was bisher positiv für die Ausbildung geschehen ist und geschehen kann. Es haben andere umfangreiche Kurse mit glanzvollen Vorträgen stattgefunden. In die neue Richtung konnten sie nicht weisen, weil nicht an einer gemeinsamen Aufgabe gearbeitet wurde, und weil die Vortragenden sich doch alle eine Stufe über ihre Hörer stellten. Auch jene Provinztagungen in Preußen waren erst Vorbereitungsmaßnahmen. Aber das Besondere an ihnen ist, daß sie die Erschütterung aller bisherigen Grundlagen der freien Volksbildung durch unseren geistigen Zusammenbruch ernst nehmen, daß sie also den klaren Trennungsstrich gegen den Volksunterricht ziehen, von dem es in dem Alten Pierer von [1846] so zuversichtlich heißt, daß er „zu Volksaufklärung, nicht aber zu Unzufriedenheit und Revolution führe!“

Das ist der gemeinsame Ausgangspunkt jener Männer. Dabei bleibt im übrigen ein jeder völlig selbständig, und so gibt diese Phalanx ein erstes Beispiel jener Arbeitsgemeinschaften der Volksbildner, auf denen ihre Ausbildung ruhen muß. Die Zeitschrift „Arbeitsgemeinschaft“ aber sucht sozusagen die geistige Reise der Mitarbeiter zueinander darzustellen und unterscheidet sich dadurch von einer ins Publikum bloß hineinredenden Zeitschrift.

Neben diesen Reisen ist der Gedanke an ein Pädagogium aufgetaucht, das die Volksbildner auf mehrere Wochen oder gar Monate in seine Mauern aufnehmen sollte. Die Reisen waren und sind durchführbar. Das Pädagogium ist es bisher nicht gewesen. Die Mittel haben für das Pädagogium gefehlt. Nun, meine Herren, die Mittel fehlen heute für alles und jedes. Das ist also

noch keine Begründung, die speziell genug ist. Wäre das Pädagogium spruchreif gewesen, so stände man jetzt mindestens im energischen Kampf um die Mittel. Ich glaube nur, daß das Pädagogium aus einem inneren Grunde noch nicht möglich war. Sie können wohl einige Männer zusammen auf die erste Mission senden. Denn diese Männer kommen zu den anderen auf dem Fuße vollkommener Ebenbürtigkeit und Kameradschaft. Aber ein Haus bedeutet mehr. In ein festes Haus lädt man die anderen als Gäste und als Schüler. Für dergleichen fehlt es heute noch durchaus an der Autorität. Geistige Autorität reift langsam und unmerklich.

Heute werden die Dinge noch überall durchlitten und erprobt. Und so wird die Volksbildungsanstalt, die als erste ihren Lehrern jene Ausbildung wird zumuten können, durch die aus einzelnen Dozenten ein lebendiger Lehrkörper wird, auch als erste das Recht haben, das Pädagogium für die übrigen und für den Nachwuchs zu bilden.

Die Lehrer an einer solchen Anstalt müssen jung genug sein, um noch die geistige Sehnsucht nach der Volkwerdung zu spüren. Denn weil es heute kein Volk und keine Männer aus dem Volke mehr gibt, seit die vier Jahre Krieg uns alle uniformiert und proletarisiert haben, deshalb gilt es heute umgekehrt aus Männern ein Volk zu werden. Die Lehrer müßten etwas von einem Berufe verstehen; und schließlich müßten sie eine Hörerschaft zur Verfügung haben, die sie anspornt und die ihnen nicht nur für einige Stunden angehört.

Junge, gute Dozenten und ausdauernde Hörer, das sind also die Attribute, die dieser dringend notwendigen beispieleaufrichtenden Anstalt als ganz besondere Erleichterung zugewiesen werden müßten. Ich bin der Hoffnung, daß eine solche Stätte doch in absehbarer Zeit zustande kommt. Ohne die Hoffnung auf sie würde es mir schwer gefallen sein, hier vor Ihnen vorzutragen. Denn ich sehe nur hier eine Möglichkeit, energisch voranzukommen.

Denn das, was hier gefordert wird, ist an sich doch eine Sache, die wir in allen anderen Lehr- und Bildungstätigkeiten längst für selbstverständlich halten. In jedem Lehrhaus muß der Lehrer selbst das üben und das sein, was er von seinen Schülern verlangt. Der Schullehrer muß selbst in der Welt der Bücher, des Lesens und Schreibens, heimisch geworden sein, ehe er seine Kinder in sie einführt. Der Professor muß selbst forschen, untersuchen, Probleme sehen, damit seine Studenten bei ihm wissenschaftlich denken lernen. So kann auch die Volksbildung sich nicht damit begnügen, daß populäre Redner, gewandte Pädagogen, bedeutende Gelehrte in sie hineingehen. Der Volksbildner muß selbst *zu Hause sein* in seiner Arbeitsgemeinschaft, wie der Professor sich in seinem Laboratorium oder Institut

zu Hause fühlt. Wie der Schullehrer Lesen und Schreiben vormacht, wie der Professor sein Experiment vorführt, so muß der Volksbildner das geistige Miteinanderarbeiten vorführen. Das aber kann nicht der Einzelne, es müssen mehrere sein, über die sich ein geistiges Leben breitet, um die herum ein einheitlicher geistiger Raum entsteht.

Aber auch wenn diese Anstalt früher oder später zustande kommt, so werden die meisten von uns das gelobte Land nur von weitem sehen. Die Wiedergeburt der Gebildeten aus dem Geist der Gemeinschaft: die Vorbedingung der Volksbildungsarbeit, muß bis dahin von jedem von uns in seinem Kreise angebahnt und erstritten werden. Auch nur zwei Männer, die sich zu solcher Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen, aber nicht aus natürlicher Freundschaft, sondern trotz natürlicher Fremdheit, eben um der Sache willen, können schon manches zustande bringen. Und Gespräche vor Zeugen sollten den Versuch lohnen. Es gehört dazu freilich, daß Sie mir in einem Punkt recht geben, den ich zum Schluß, so ketzerisch er klingt, noch formulieren muß: Der Dienst am Volksbildner selbst ist genau so nützlich und wichtig als der Unterricht, den er hernach erteilt. Ja die Umbildung einer einzigen Gruppe Gebildeter zur wirklichen Volksbildnergemeinschaft geistigen Gesprächs ist so viel wert als der Unterricht von hundert Volkshochschülern. Denn der Unterricht eines Volkshochschülers ist heute noch keine Verheißung. Aber die Hereinbildung einzelner Gebildeter in einen gemeinsamen geistigen Raum bedeutet einen Genesungsvorgang. Und wenn dies Ein-Volkbilden der Volksbildner schlicht als Ausweg aus einer Erkrankung angesehen und verstanden wird, so verliert auch der schwer über die Lippen fließende Name „Volksbildner“ seine Unnatur und Peinlichkeit. Denn an sich wirkt eben im Geistigen wie im Leiblichen ein Heilmittel unnatürlich und peinlich auf die Gesunden. Jedes Heilmittel ist ja ein Gegengift und also „an sich“ Gift. Aber als Gegengift gegen Krankheit gewinnt auch das Gift seine Rechtfertigung und seine Würde. Und deshalb hat der Begriff und die Person des Volksbildners Anspruch darauf, von dem Volke, das an seinem Zerfall leidet, aufgenommen und ertragen zu werden.